

Interview Oelkers

(Abgleich mit DVD, RN, 28.11.04)

Start 1: Deutschland: Verwaltung und Bildung(0:00:00)

Herr Oelkers, was bietet sich dem etwas distanzierten Blick eines Deutschen, der inzwischen in der Schweiz lebt? Was ist die Hauptgedächtnisspur, die in Deutschland vielleicht noch in jeder Unterrichtsstunde wirksam wird?

Das ist Verwaltung und Bildung. Verwaltung als Organisationsprinzip und Bildung als Idee. Wenn etwas die deutsche Schule von anderen unterscheidet, dann ist es eine starke Verwaltung, die sehr viel tut, ohne sehr viel zu erreichen, sehr paradox, und eine spezielle Form von Bildung als Ideologie über dieser Schule. Das ist etwas, was es so im Ausland nicht gibt. Wir haben die stärkste Verwaltung und die prägnanteste aber eigenwilligste Bildungsidee.

Eine Bildungsidee, die sich, ideologisch am Himmel hängend, auch etwas entfernt hat vom Alltag?

Die Bildungsidee wurde im 18. Jahrhundert erfunden, in kleinen Residenzen, wo klassische Autoren über Bildung philosophierten. Dann ist die Idee mit Autoren wie Hegel nach Berlin gekommen. Sie blieb aber immer deutsch und sie hat nichts zu tun mit der europäischen Geistesgeschichte, ausgenommen, dass man sehr spezielle Strömungen des Neuplatonismus im frühen 18. Jahrhundert über die protestantische Theologie eindeutschte.

Was ist die Kernidee von Bildung in Deutschland?

Bildung ist innerlich, im Unterschied zu außen, also Bildung hat nichts zu tun mit Gesellschaft, auch nicht mit einer Form von Gesellschaft, sondern mit innerlichen Zuständen. Das geht auf Shaftsbury zurück, der spricht ja von der *inward-form*, und das ist dann, übersetzt in eine protestantische Sprache, ausgedrückt als wahre, eigentliche Bildung, die nichts mit dem Leben zu tun hat sondern eben innerlich ist.

Ist das ihrer Meinung nach auch ein Grund, weshalb man in Deutschland solche Schwierigkeiten hat, die Schule als Ort, als Institution, als eine Zeit, die Kinder, Jugendliche, miteinander und mit Erwachsenen verbringen, positiv zu sehen?

Ja, es gibt in der Innerlichkeitsidee die Institution, in der das stattfindet, nur negativ. Das Eigentliche findet immer außerhalb der Institution statt, nämlich im inneren Bezirk der Bildung und das bedeutet, dass man die Organisation völlig überdehnt hat mit verwaltungstechnischen Maßnahmen und zugleich immer das Heil vom Inneren erwartet. Das ist wie ein schiefes Missverhältnis zwischen innen und außen, zwischen Bildung und Organisation. Es gibt sozusagen nie eine Versöhnung zwischen den beiden, es gibt immer nur Opposition. Deswegen gibt es übrigens im 19. Jahrhundert scharfe Schulkritik von beiden konfessionellen Lagern und eine sich davon völlig unabhängig entwickelnde Verwaltung und Organisation von Schule, die von der Bildungstheorie immer nicht angenommen wird. Das ist wirklich etwas, was vom Ideenhimmel auf eine Wirklichkeit herunterfällt, die darauf nicht vorbereitet ist.

Start 2: Andere Länder: „Education“ als Wechselwirkung (0:02:46)

Wie sehen sie im Blick auf die meisten Deutschen, die ja mehr oder weniger befangen sind in diesem Zusammenhang, eine Alternative dazu, eine andere Möglichkeit, die es in anderen Ländern ja offenbar gibt? Wie ist es da gelaufen?

Der westliche Weg, der *education* oder der *education public* ist im 18. Jahrhundert empirisch und sensualistisch, ist also nicht idealistisch, und das geht über in eine Form von demokratischem Pragmatismus, ausgehend von den USA Mitte des 19. Jahrhunderts. Das begründet eine Form von öffentlicher Bildung für eine demokratische Gesellschaft ohne Innerlichkeit. Das ist ein ganz anderer Weg als der, der in unserer Geschichtsbüchern steht. Was „deutsche Bildung“ sein soll, das ist etwas ganz anderes.

Es ist ja doch interessant, dass man, wenn man dann etwas sachlicher in Deutschland über die Schule spricht, sehr schnell bei der Stoffvermittlung ist. Man hat keinen Ort, wo sich Menschen in einem Diskurs, im Zusammensein entwickeln, etwas entwickeln, was im Grunde zwischen ihnen ist und nicht nur etwas, was in ihnen ist.

Demokratiethoretisch ist Bildung immer Wechselwirkung, also nicht Einwirkung, und in der deutschen Schule wird immer Einwirkung gedacht, übersetzt in Schule als Stoff, Vermittlung, was immer Defizite voraussetzt. Die Schüler sind immer in irgendeiner Hinsicht defizitär, während man sie von ihren Potentialen her betrachten sollte oder betrachten muss. Das ist übrigens auch der Grund, warum es in den besten Pisa-Staaten oder in den besten Pisa-Ländern selektionsfreie Gesamtschulen gibt, weil Bildung als Bürgerrecht verstanden werden muss, als Vorbereitung der Bürger auf die Demokratie oder auf das, was Hannah Arendt das „Zwischen“ des Zusammenlebens nennt. Das ist etwas, was der deutschen Bildungsidee, die singulär, solipzistisch ist, sehr fremd ist. Bildung ist hier immer etwas, was mit der Einwirkung der Autorität auf etwas als defizitär angenommenes zu tun hat.

Und wo man dann immer wieder feststellt, dass leider die defizitären Menschen, die Schüler, vielleicht in ihren Defiziten etwas zu reduzieren sind, aber sie bleiben defizitär.

Ja man bleibt in der ganzen Schulkarriere defizitär.

Das ist doch nicht gerade intelligenzsteigernd?

Das jedenfalls kein Prinzip, um die Schule auf Anforderung einer Zivilgesellschaft einzurichten.

Wir haben sozusagen die Schule des autoritären Verwaltungsstaates, der im 19. Jahrhundert gut funktioniert hat, übertragen auf eine Gesellschaft, die ja demokratisch sein soll, und eine demokratische Gesellschaft muss man von den Wechselwirkungen her begreifen, also nicht davon, dass Schüler nur Empfänger sind. Sie sind zugleich Sender und sie sind zugleich aktiv und sie sind zu beteiligen, d.h. die Partizipation bei der Schülerrolle haben wir völlig vernachlässigt.

Start 3: Plädoyer für eine aktive Schule (0:05:34)

Die Schule als Ort, die Schule als eine Zeit, in der etwas gemacht werden kann, in der nicht nur etwas transportiert wird, was man dann vielleicht heute auch durch ein Computerprogramm machen könnte, denn dann bräuchte man ja gar keine Schule mehr - wäre also die Ganztagesesschule eine Chance, um da Anschluss zu gewinnen?

Die *ecole activ*, die aktive Schule ist nicht einfach eine Ganztagesesschule.

Ganztagesesschulen sind Anpassungen an die heutigen Lebensweisen von Eltern. Da beide Eltern arbeiten, muss irgend jemand für die Kinder da sein und aufpassen oder die Kinder beschäftigen. Ganztagesesschulen sind alleine keine Lösung. Ganztagesesschulen verschieben einfach nur einen Halbtagesunterricht auf einen Ganztagesunterricht, nein, da muss man schon sehr viel weiter gehen.

Die Verfassung der Schule ist gefragt. Die Kernfrage wird sein: wie selektiv ist das System und wie integrativ. Die deutsche Schule selektiert am frühesten überhaupt nach der vierten Klasse, im Blick auf ein meist dreiklassiges Anschlussystem mit frühen Festlegungen. Wer einmal im Gymnasium ist, der bleibt da auch, der entwickelt den habituellen gymnasialen Status und wird dann auch entsprechend auf diese Schulform verpflichtet. Integration, wie in skandinavischen Ländern, gibt es eben nicht, das System ist selektiv und die Kernfrage ist: soll das so weitergehen, weil die Leistung des Systems (die OECD untersucht ja Schulleistungen) hängen davon ab, wie das verfasst ist - je integrativer das System ist, desto besser die Leistungen.

Könnte man die These wagen, dass die integrativen Systeme, also die Systeme, die dem Schülern senden: "ihr seid ganz okay, ihr gehört dazu, aber wir können noch viel mehr daraus machen", gewissermaßen schon als Institutionen weniger neurotisch sind?

Auf jeden Fall fehlt ein Grundentscheid. Es fehlt auch so etwas wie ein Konsens. Wenn man skandinavische Systeme rekonstruiert und fragt: ab wann machen die denn das, dann kann man sagen, die haben die großen Diskussionen der siebziger Jahre um das Thema "Bildung ist Bürgerrecht" anders, meinetwegen auch nicht-neurotisch gelöst; sie haben das positiv entschieden: Bildung ist Bürgerrecht, also steht allen Schülern, die unsere Schule besuchen, ein hohes Minimum an gleicher Bildung zur Verfügung, und zwar in einer selektionsfreien Schule, das ist ein klarer Entscheid. Das System ist dann nicht mehr neurotisch, sondern es kann sagen: wir basieren auf einem gesellschaftlichen Konsens - der in Deutschland überhaupt nicht absehbar ist, was aber auch daran liegt, wie wir darüber diskutieren. Die Diskussion geht ja immer, wenn man von Gesamtschule redet, sofort um die Idee: Leistungsabbau, leistungsfeindlich und so.

Inflation.

Inflation von ich weiß nicht was, während andere Systeme, übrigens auch nicht zufällig...

Start 4: Bildungspolitischer Konsens (0:08:14)

Die besten Pisa-Systeme haben im Hintergrund einen bildungspolitischen Konsens, mindestens aber eine bildungspolitisch beruhigte Fragestellung. Sie fragen nicht ständig, sich neurotisch quälend: "bin ich jetzt auch richtig, auf dem richtigen Wege", sondern sie sagen: es ist ein politischer Entscheid, dass Bildung ein Bürgerrecht ist. Insofern haben unsere Schulen auch für Allgemeinbildung zu sorgen, die integrativ

ausgerüstet ist. Das fehlt dem deutschen System völlig - übrigens auch anderen Systemen, aber das ist etwas, was wie auf einen Grundentscheid wartet, der 68folgende nicht gefallen ist. Wir haben Gesamtschulen eingerichtet als Ersatzschulen neben anderen, aber das System nicht verändert. Das war halbherzig - oder das war eventuell auch falsch.

Dreigliedrig, oder viergliedrig oder fünfgliedrig ?

Also es stehen nach diesen ganzen Pisa-Studien Systemprobleme an, und wenn man es mit anderen ausländischen Systemen vergleicht, dann stellt man fest, das ist der Knackpunkt.

Start 5: Das Schweizer Schulsystem (0:09:14)

Was wäre da ihr Vorschlag nicht nur zu einer wünschenswerten Veränderung sondern auch zu einer, die halbwegs realistisch ist?

Man sollte die Selektion, wenn es die denn gibt - und wir haben das System zugeschnitten auf Selektion - wir haben diese drei Säulen. Nach der sechsten Klasse könnte man es machen wie in der Schweiz, man sollte eine Basisstufe einführen, dann hätte man $2+6=8$ Jahre Gesamtschule.

Eins, zwei wäre Vorschule?

Das wäre Kindergarten. Zwei Vorschule und Kindergarten und sechs Grundschule, man hätte eine gestufte Grundschule, also zwei mal drei Stufen, die kann man nach heutigem Kenntnisstand auch machen, denke ich. Es gibt gute Erfahrungen mit Basisstufen, man würde dann selektionieren auf ein zweistufiges System, also Hauptschule und Realschule fusionieren und das Gymnasium mit klarem Blick auf Universitätsstudien so belassen, aber kürzen, das könnte man sich vorstellen als Anpassung des deutschen Systems an internationale Entwicklungen. Aber auch das wird wahrscheinlich zerredet in der ganzen Standarddebatte um Selektion. Es ist viel leichter, über Bildungsstandards zu diskutieren, die man auf dem Papier hat, als das System zu verändern. Machbar wäre ein solches einmal selektioniertes System schon, es würde auch dem entsprechen, was z.B. in der Schweiz üblich ist. Da ist die Selektion nach der sechsten und es gibt dann eine Sek-1 und eine Sek 2-Stufe, anschließend mit einem vierjährigem Gymnasium - übrigens ohne dass da große Leistungsverluste auftreten. Die schweizerischen Maturanten, die nach einer Sek1 Ausbildung nur vier Jahre Gymnasium haben, sind genauso studiert wie ihre deutschen Kollegen.

Start 6: Die Wirksamkeit von Schule (0:10:54)

Was einen ja auch dann zu der Frage bringt: wie wirksam ist die Veranstaltung Schule in solchen Zusammenhängen überhaupt, wenn das so wenig ausmacht?

Das ist eine gute Frage.

Die langfristige Wirksamkeit der Schule bis hin zur Frage, was träumt man eigentlich nach dreißig Jahren Schule noch immer von seinen Schulerfahrungen, ist nicht untersucht. Über Nachhaltigkeit im Sinne von Langzeitstudien kann man nur spekulieren. Wahrscheinlich hat die Effizienz von Schule oder die Wirksamkeit von Schule zwei, drei grundlegende Parameter: gute Lehrkräfte, guter Unterricht und gute

Lehrmittel, und wenn man dafür sorgt, dass das in das richtige Passungsverhältnis kommt, kann man auch sehr viel Zeit einsparen. Wir haben ja auch zeitlich - sie haben von Zeit-Raum Problemen gesprochen - völlig unüberprüfte Verhältnisse. Ob das neun Schuljahre sein müssen, für welches Resultat, das wissen wir gar nicht, das ist nie untersucht worden. Wir haben einfach eine bildungspolitische Setzung; erst haben wir sechs Schuljahre verbindlich gehabt, dann acht, dann neun, dann zehn - dass waren einfach gewerkschaftliche Ausweitungen. Ob diese zehn Jahre nötig sind, um was zu erreichen, das ist völlig unklar. Ob sie fünf Jahre Englisch brauchen, um dann anschließend ihre Kinder auf einen Auslandsaufenthalt zu schicken - das, finde ich, ist doch sehr paradox.

Zeitrelationen sind genauso konflikthaft in der Schule wie Raumkonstellationen, und ob die Zeiteinheit, die Lektion, die fünfundvierzig- Minuten- Stunde, gut ist für die Leistung der Schüler, das ist, finde ich, eine Frage, die man nachdrücklich stellen sollte. Wir haben ein bürokratisches System mit bestimmten, sehr starren Fixierungen, die überhaupt nicht flexibel sind. Versuchen sie mal eine Klasse, die Internet-Surfen macht, nach 45 Minuten davon abzubringen, weiterzumachen. Von daher passen die modernen Entwicklungen gar nicht auf das System, das wir haben. Fragen danach, wie nachhaltig wirksam ist das, sollte man a.) dringend untersuchen und b.) sollte man sie auch als Fragen überhaupt stellen. Wir wissen einfach nicht, ob fünf Stunden Mathematik neun Jahre lang die Leistungsfähigkeit der Schüler wirklich beeinflusst. Es könnten auch drei Stunden sein, je nach Lage, auch je nachdem, welche Lerngruppe sie haben, während wir auch dann unterrichten, wenn niemand etwas lernt. Also von daher ist das System gut für die Lehrkräfte, weil sie eine Institutionsruhe haben, es gibt keine Verteilungskämpfe, die Verteilungskämpfe werden durch die Stundentafel gelöst oder durch den Wochenplan, während es sehr zweifelhaft ist, ob es für die Schüler wirklich gut ist, in der sechsten Stunde am Morgen noch in Mathematik unterrichtet zu werden. So muss man fragen, wenn man über Schulentwicklung nachdenkt.

Dann hat man Zeitprobleme einerseits und das Verhalten in einem Raum, das wir "zwischen" nennen, andererseits, und das ist beides in deutschen Schule als Verwaltungsschule mit Mustern des 19. Jahrhunderts gelöst, die paradoxerweise sehr autonom ist, weil Schulaufsicht gar nicht stattfindet.

Man könnte ja fast zu der Idee kommen, dieses Muster des 19. Jahrhunderts hatte auch ihre Erfolgsgeschichte in der Industrialisierung...

Ja.

... es hat Ordnung geschaffen, man hat auch - z.B. steht bei Kant in seiner Schrift über Pädagogik in den ersten Absätzen, dass das Stillsitzen eigentlich erst mal das ganz Wichtige ist - man hat in der Schule gelernt, die Wildheit ist den Menschen in der ursprünglichen Akkumulation der Fabrikarbeit genommen worden;

Start 7: Die Hyperaktiven: Lebensrealität der Schüler (0:14:14)

aber heute scheint doch etwas anderes wichtig zu sein als diese Grunddisziplinierung, als Stillsitzen, abgesehen davon, dass das Stillsitzen nun kulturell so tief verankert ist. Von Hypermotorikern abgesehen - vielleicht ist das ja auch eine heimliche Antwort auf die Sache

Die Hyperaktiven?

Ja.

Die reagieren auf Schule, ja das ist klar.

Sie können doch nicht Kinder von zwei, drei Jahren einem Medienkonsum mit ganz schnellen Bildern aussetzen und dann glauben, die Mehrzahl kann dann stillsitzen. Deren physiologische Grunderfahrung ist Tempo und nicht Stillsitzen, und dass Schulen dann Schwierigkeiten haben, die Kinder primär zu sozialisieren, ist, finde ich, völlig klar. Heute müssen Schulen für Schulfähigkeit sorgen, früher waren das eher die Milieus. Sie sagen "fabrikmäßig", also, ob Schulen so fabrikmäßig waren wie ein Fließband, das glaube ich nicht, aber es gab so etwas wie eine Primärdisziplinierung in den Milieus und eine sekundäre, eine anschließende Disziplinierung in den Schulen. Das ist heute weitgehend weg. Deswegen sind ja auch jene Eltern stark, die darauf noch halbwegs achten können. Also es gibt ja auch nicht mehr ein Familienmodell, es gibt heute einfach sehr verschiedenen Möglichkeiten für Kinder, Primärerfahrungen zu machen. Dazu gehören schnelle Bilder, rasante Bilder, starke Eindrücke, die die Schulstunden ja nicht mal ansatzweise vermitteln. Deswegen sind die Schulstunden, wie sie üblicherweise ablaufen, langweilig, also auf die neuen Medienkindheiten, auf Konsumkindheiten sind die Schulen überhaupt nicht vorbereitet.

Start 8: Wissen und Schulwissen (0:15:43)

Was wäre da ihre Idee einer adäquaten Antwort von Schule oder, mal fast neutraler ausgedrückt: von öffentlichen Räumen auf diese neue Konstellation von Medien, auch von einer Gesellschaft in der, wie man es dreht oder wendet, das Wissen und der Umgang mit Wissen entscheidend wird?

Wissen ist nicht Schulwissen - oder? Schulwissen nenne ich das in den Lehrmitteln verankerte, jahrzehntelang tradierte Wissen, das auf heutige Wissensstrukturen kaum noch passt. Gut, man kann sagen, gewisse *basics* bleiben, der Satz des Pythagoras wird auch noch in fünfzig Jahren unterrichtet, aber sehr vieles an dem, was wir in Lehrmitteln an Schulwissen tradieren, ist wahrscheinlich schlicht überflüssig. Ich meine auch, die Schule soll sich von der Anstaltsförmigkeit trennen. Schulen sind in der Tat öffentliche Erfahrungsräume und das verlangt einfach etwas anderes als eine Studententafel, die die Zeit exakt so verteilt, dass bestimmte Fächer Vorteile und andere Nachteile haben. Es ist überhaupt nicht zu begründen, warum wir überall fünf Stunden Mathematik und eine Stunde Musik haben. Intellektuell sind beide Fächer gleich anforderungsreich, aber die Kernfrage wird sein: kommen wir von der Anstaltsförmlichkeit los und garantieren wir auf der anderen Seite, dass die Schüler tatsächlich einen Zugang zu Wissen, aber wahrscheinlich mehr noch zu Lernstrategien und Wissen bekommen, die dann auch tatsächlich arbeitsmarktfähig sind. So wird wahrscheinlich sehr vieles schlicht abgestoßen. Es gibt auch keine Studie darüber, wie hoch die Vergessenquote ist, aber sie muss hoch sein und Standards...

Man hat ja, wenn man die Innenbeleuchtung einschaltet, da gewisse Erfahrungen, die man selber gemacht hat.

Ja, logisch, jeder sagt das.

Was ist für Sie an diesem sogenannten Schulwissen für ihre spätere Arbeit wichtig, abgesehen davon, dass sie als Erziehungswissenschaftler da immer einen Selbstversuch machen können aber...

Eher als Vater, das ist der Selbstversuch. Für mich persönlich war die Lektüre von bestimmten Autoren von Kafka bis Shakespeare wichtig; es hat mich geprägt, Macbeth zu lesen in Englisch, das war eines meiner Schlüsselerlebnisse - dank meines Gymnasiums. D.h.,

ich rede jetzt auch nicht gegen Bildungsstandards, aber es geht darum, es derart einleuchtend zu machen, dass das bei den Kindern ankommt. Bildungserlebnisse, meine und ihre, sind ganz unterschiedlich und man kann sie nicht einfach durch Unterricht verordnen, man muss sie so nahe legen, dass die Schüler möglichst die Wahl haben, das zu wählen, was ihnen nahe kommt. Während wir das verordnen.

Also könnte man ja vielleicht einen Schritt weiter kommen, wenn man sich eine Schule, die besser wäre, die wir brauchen, stärker vorstellt als etwas von Gelegenheiten, von sehr gut, von sehr sorgfältig organisierten, inszenierten Gelegenheiten, also nicht von diesem laissez faire, nun macht mal, ihr wisst das ja alles viel besser, was richtig ist, sondern eine gute Choreografie diverser, anregender, ja ich sage das jetzt mal so pathetisch, Weltbegegnungen, oder?

Was wir haben sind Fächer, die sich über Lehrmittel konstituieren und die Gelegenheiten auf die Schulstunden reduzieren. Wenn man Schüler befragt: was vermisst ihr an der Schule? Was war nicht so gut, was war weniger gut - das machen wir regelmäßig (also Schüler befragen) - dann kommt 'raus, dass im Gymnasialbereich die Anforderungen der Fächer so groß sind, dass wirkliche Bildungserfahrungen, wie sich die Schüler das vorstellen, gar nicht mehr stattfinden können. Von daher ist auch die Frage: gehen wir von Fächern aus oder gehen wir von anspruchsvollen Lerngelegenheiten aus. Oder: gehen wir davon aus, dass wir Lehrmittel beherrschen müssen oder dass wir das Problem verstehen - was ja auch hinter Pisa steht. Also es geht nicht an, dass wir nur Lehrmittelwissen für Prüfungen reproduzieren, das ist absolut nicht nachhaltig, sondern es geht darum, dass wir das in Lehrmitteln repräsentierte Wissen nachvollziehen und als Problem verstehen und das geschieht in deutschen Schulen, wie jetzt übrigens gerade Videostudien zeigen, absolut zuwenig, das sind Lehrmittelschulen, das sind Unterrichtslektionen und Lehrmittelschulen.

Start 9: Architektur: gebaute Pädagogik (0:19:50)

Wie kann man sich die Schule vorstellen, die sie meinen. Wie sieht die aus, wenn man da rein kommt? Es muss ja schon mit der Architektur beginnen, oder?

Der architektonisch letzte Durchbruch der sechziger Jahre ist eine einzige Katastrophe, ja, da haben wir Schulen, die auf zehn Jahre hin berechnet sind, für die heute Nachbesserungen nötig sind, um die Schulen auch nur halbwegs hygienisch aufrecht zu erhalten, doch da gibt es keine Gelder, das ist damals nicht eingeplant worden. Die Schularchitektur der letzten Jahrzehnte war eine einzige Katastrophe, so kann man nicht Schulen bauen.

Wie sollte man sie bauen?

Schulen sind spezielle Lernräume, unterschiedliche Angebote, Lernflächen, nicht einfach Klassen. Wir haben aufgrund des Lektionenprinzips und des Klassenprinzips viereckige Räume konzipiert, wo Schüler auf Stühlen sitzen, nachvollziehen, was die Lehrkraft macht, gelegentlich auch selbständig arbeiten, ohne größere Räume zur Verfügung zu haben. Es gibt ja auch die Unterscheidung von innen und außen. Die

Schule schottet die Kinder vom Außen ab. Im Pragmatismus, in den frühen Schulversuchen, war die Idee immer, dass die Schule beide Seiten bedienen muss, innen wie außen.

Also wäre ein Lernbüro mit Telefon, Fax, Computer, Bücherei, Schreibtischen, Besprechungstischen, also das, was man heutzutage überall in der Wirtschaft hat, nicht zivilisatorisch weiter als diese Schulklasse, wo wir doch immer denken: die Schule sollte zivilisatorisch einen Vorsprung haben gegenüber diesen kruden Bereichen des Geldverdienens und der Verwertung.

Ja die sind ja in vielem viel weiter, die sind ja nicht mehr im Organisationsprinzip der Verwaltung des 19. Jahrhunderts. In Betrieben, wo sie ein Management haben, ist das nach Regeln von *new public management* organisiert, also schlank, selbständig, kleine Gruppen, Teams, eine hohe Technisierung und einen direkten Zugriff auf das Wissen. Wenn wir von Wissensgesellschaft reden, dann können wir doch nicht sagen, wir bereiten die Schüler auf die Wissensgesellschaft vor, nur weil sie Schulfächer lernen, sondern wir müssen sie auf das *know how* und auf das Management von *know how* vorbereiten. Schüler müssten eigentlich einen Arbeitsplatz haben, an dem sie lernen können, mit neuen Medien Zugriffe auf Daten und Wissensbestände zu machen, während wir so tun, als sei es immer noch möglich, das rasch expandierende Wissen in Schulbücher einzuschließen. Das Steuerungsmittel der heutigen Schule ist das Schulbuch des 19. Jahrhunderts, das ist so, doch Zugänge zum Wissen, zum heutigen Wissen? Z.B. Google - wir schlagen nicht mehr im Web-Dictionair nach, sondern wir schalten die Suchmaschinen an. Diese Form wird von der Schule ja unterlaufen. D.h. es wird auch zensuriert, kontrolliert, als sei das irgend etwas Schlimmes, während die Schüler in ihrem Alltag exakt das machen, also die erleben Schule auch zunehmend als Fremdkörper, und zwar weitgehend in jeder Hinsicht, so dass Schulen tatsächlich Akzeptanzprobleme haben, weil die Primärerfahrung der älteren Schüler ganz anders ausgerichtet ist. Man wird sehen, wie lange sich die starre Struktur Schule noch hält, das wird eine interessante Frage, weil die Produktion sich ja längst vom Fließband entfernt hat; wir sind postfordistisch. Es ist keine Produktion mehr, die zerhackt nacheinander irgend etwas zusammen baut, es ist automatisiert.

Start 10: Feedback: Konturen der Wissensgesellschaft (0:23:09)

Die Firmen, die tatsächlich an der Wissensgesellschaft teilnehmen, funktionieren völlig anders, die funktionieren eben in Teams, die funktionieren im Blick auf schnelle Zugriffe und sie funktionieren bezogen auf das, was man "problemlösend" nennt. Die Basis-Lerntheorie des 21. Jahrhundert ist problemlösend; jeweils in Blick auf "problemlösend" braucht man Wissen. Während wir neun Jahre brauchen, um welche Kompetenzen aufzubauen? Können die am Schluss mehrheitlich gut Mathematik?

Pünktlich sein. Vielleicht.

Ja pünktlich sein vielleicht, d.h. wir sozialisieren sie dann sekundär, vielleicht aber auch nur solange, wie die Schule dauert, während die Schüler ja irgendwie merken, dass sich das wirkliche Leben, da wo es relevant wird, außerhalb abspielt, und das ist nicht nur *fun*, es ist ja auch immer etwas missliebig, zu sagen, die heutige Generation kenne nur den Fun-Faktor. Auch dort, wo sie seriöse Erfahrungen machen, ist das etwas, das mit der Schulförmlichkeit wenig zu tun hat.

Und ich meine, ein Kernelement von fun, Spaß und alledem heisst doch, dass man Resonanz erfährt, und die Resonanzerfahrung kann, wie viele andere Erfahrungen, auch, relativ primitiv sein oder unentwickelt und sie kann auch kultiviert werden. Ein gutes Gespräch ist doch eine interessante Resonanzerfahrung.

Da läge doch, wenn man so will, die Kultivierungschance der Schule.

Ja ich nenne das mal "feedbacktechnisch". Die Art und Weise, wie Leistungen beurteilt werden, sind immer Lehrerbeurteilungen im Blick auf Schüler, die die Beurteilung entgegennehmen, das geht aus allen neuen Studien hervor, das ist immer noch so wie zu meiner Schulzeit: entscheidend ist das Lehrerurteil und das Lehrerurteil ist kein Feedback, das aufbauend ist, sondern es ist wirklich ein Urteil. Die Schülerinnen und Schüler erfahren heute – also in der Zivilgesellschaft - Wechselwirkung und Feedback nicht als etwas, was sie selber machen können, sondern sie erfahren eine Beurteilung, Stück um Stück, nacheinander, und am Ende steht ein Notendurchschnitt. Feedback ist wahrscheinlich auch der Schlüssel zur Veränderung, denn Feedback heißt, es gibt nicht mehr aktive und passive Teilnehmer, sondern beide Seiten sind aktiv, nur in verschiedenen Räumen. Die Schüler müssen Feedback entgegennehmen und sie müssen selber auch Feedback geben. Lehrer müssen von den Schülern und deren Schulerfahrungen lernen. Es gibt z.B. keine vernünftigen Systeme, die Erfahrungen von Schülern und Eltern nutzbar machen für die Schulentwicklung. Das sind aber die einzig wirklichen Freunde, die die Schule hat, es sind *critical friends*, aber deren Erfahrungen rufen Schulen nicht ab, eher fürchten sich die Schulen davor, während Erfahrungen zeigen: wenn man sie abrufen, sind sie in der Regel nützlich, sie sind fair und sie sind nützlich. Es gibt natürlich immer irgendwelche Querschläger, aber die meisten Feedbacks kommen aus der unmittelbaren Erfahrung mit der Schule, sie sind fair und sie führen weiter, auch wenn sie manchmal kritisch sind. Aber warum soll eine Schule nicht erfahren, welche Lehrer bei den Schülern missliebig sind? Da muss sie nämlich etwas tun. Also Feedback ist eine der Entwicklungstechniken.

Start 11: Wechselwirkung und Öffentlichkeit (0:26:09)

Und es ging ja gerade auch bei diesem Feedback, was Lehrer betrifft, eigentlich darum, dass man einen Informationen-Schwarzmarkt, den es ja gibt, hinter vorgehaltener Hand...

Ja, ja, den rufen ja alle ab

So wie in der DDR, es wurde überall getuschelt, aber die Öffentlichkeit, die das Wissen produktiver, interessanter, auch eleganter und wirksamer macht, fehlt, und Öffentlichkeit, könnte man dann doch sagen, ist etwas, was nicht nur eine Vermittlungsform ist sondern auch eine Steigerungsform.

Es ist eine Qualifizierungsform, ja, die Meinung, die es sowieso gibt. Jede Schule hat einen subversiven Meinungsmarkt, es gibt gute Studien darüber, wie sich die Schülermeinung unabhängig von den Lehrereinstellungen organisiert. Vieles, was Schülern der Schule an Einstellungen gegenüberbringen, darüber verfügen die Lehrkräfte ja keineswegs, das machen sie untereinander aus und das wird nicht öffentlich, weil es gar nicht abgefragt wird. Es gibt keinen produktiven Umgang mit dem, was Schüler und Eltern gegenüber Schule an Meinung bilden, weil das so etwas wie ein Störfaktor ist, während man Qualität steigern kann, wenn man weiß, wie man wirkt. Wenn sie aber wissen wollen, wie sie wirken, dann müssen sie die Leute fragen, mit denen sie umgehen, und das geschieht heute in den Schulen höchstens

formalisiert, so dass es möglichst nicht echt wird und so, dass die Betroffenen sich nicht wirklich artikulieren können. Nochmal: es ist nicht wechselseitig, es ist einseitig und d.h., man nimmt viel von dem, was man ja anrichtet oder ausrichtet bei den Schülern, nicht zur Kenntnis, weil kein Gefäß dafür da ist. Es wird am Ende eines halben Jahres nicht Bilanz gezogen, eine echte Bilanz: wo stehen wir. Das liegt auch daran, dass Ziele gar nicht wirklich steuernd sind. Die Schüler, wenn man sie fragt, erfahren ja nicht: wir haben im nächsten Jahr folgende Zielsetzungen im Blick auf den Englischunterricht, wir wollen da und da hin, sondern es wird ein Lehrmittel angeschafft und dann werden Lektionen gemacht... ich karikiere nur sehr leicht.

Und dann kommt man eben gewöhnlich doch nicht bis zur Seite 280 sondern nur bis Seite 153.

Und dann ist niemand Schuld und niemand weiß die Ursache dafür. Das müsste man, wenn es passiert, kommunizieren, und zwar so, dass die Ursachen dafür, dass man da hingekommen ist, auf den Tisch kommen. Es ist auch für die Lehrkräfte, die das machen, eine Erleichterung, so zu arbeiten, statt sklavisch in einen Stunden- und Lektionenschema eingebunden zu sein. Also da könnten Schulen schon sehr viel tun. Feedback wäre für mich eine Veränderung der Schulkultur, die selbst in einem sehr bürokratischen System sehr wohl möglich ist und auch gar nichts kostet.

Ja eben, die nichts kostet und die den Vorteil hat: wenn man ernsthaft an zwei, drei Stellen im System beginnt, ist die Sache nicht mehr aufzuhalten.

Ja, und die Akzeptanz bei den Betroffenen ist viel größer; die Schüler fühlen sich ja ernst genommen. Ein Großteil der Schulunlust rührt daher. Die Eingangsmotivation der Schüler beim Betreten des Gymnasiums sinkt, dazu gibt es auch Studien. Es ist nicht so, dass das stabil bleibt, sondern sie sinkt. Gut, könnte man sagen, das ist auch gar nicht anders möglich. Neun Jahre Schulbesuch müssen mit Abnutzungstendenzen einher gehen. Aber man würde die Akzeptanz von Schule sehr steigern, wenn man sehr viel mehr Beteiligung zuließe. Demokratie heißt doch Partizipation, und Partizipation heißt doch, dass man ein Recht hat, seine Meinung zu äußern und nicht nur einen formalisierten Konsens oder Diskussionsforen herstellt, sondern ständig im Unterricht.

Ja und dass dieses Mitwirken nicht nur heißt, man darf seinen Senf dazugeben, sondern dass man wirklich mitgestaltet an dem, was unser Leben ist.

Ja, ich bin auch dafür, dass die Lernprogramme der Lehrkräfte dauernd mit den Schülern zusammen gemacht werden, mit den älteren Schülern, das geht. Man sagt also: wir haben folgendes vor, der Lehrer stellt das Programm vor und holt die Meinung der Schüler ein und fragt: akzeptiert ihr das? Das geht für viele Lehrer sehr weit, aber die Lernbereitschaft ist viel größer, wenn sie wissen, warum sie lernen. Sonst fragen die Schüler doch zu Recht: warum soll ich das jetzt auch noch lernen. Da haben die Lehrkräfte oft keine Antwort und sagen: ja, weil es im Lehrplan steht. Und wir können Lernen nicht einfach verordnen, weil es im Lehrplan steht; man muss lernen, es mit den Betroffenen aushandeln, und es fällt den Lehrkräften natürlich sehr schwer, sich vorzustellen, dass das gut ist.

Auch in der Schweiz?

Das läuft zunehmend mehr über Teams, und die Teams sind sehr viel mehr auf Schüler bezogen als früher, das stimmt, das ist ein Entwicklungsprozess. Aber der Erfolg, wenn sie mit Schülern arbeiten, die wissen, warum sie arbeiten, macht sehr viel mehr Spaß, als wenn sie einen Haufen unlustiger Schüler haben, die sie mühsam disziplinieren müssen, das ist kein *fun*. Wahrscheinlich werden sich auch die heutige Jugendwelt, die Lebenserfahrung der heutigen Jugendlichen durchsetzen, so dass das in diese Richtung geht. Sie können die gar nicht anders verschulen, sofern sie nicht aus sehr günstigen Milieus kommen. Es gibt immer Gegenbeispiele, ich weiß, aber in den Primärerfahrungen der meisten heutigen Jugendlichen zwischen zwölf und achtzehn kommt die Schule nur als Randphänomen vor.

D.h. zwei wichtige Bündnispartner oder Wirkkräfte wären einerseits die Erfahrungen, die die Schüler machen und andererseits das, was an anderem kulturellen Niveau in der Arbeitswelt entsteht.

Man müsste die Lernform oder die Art der Wissensaneignung umstellen von dem Prinzip eines geteilten Tages nach Stundenplan daraufhin, wie man *know how* selber aufbaut. Die Schüler müssen Problemlösekompetenz haben und sie müssen daneben sicher auch Bildungserlebnisse haben. Sie müssen auch mit der hohen Kultur in Berührung kommen, das ist, finde ich, ein großes Bildungserlebnis, aber nicht einfach verordnet: Dienstag morgen dritte Stunde Englisch - das funktioniert nicht mehr so. Also wenn man Prophet sein will, dann ist das ein Bündnispartner, ja, die Art und Weise, wie im Leben außerhalb der Schule die Themen der Schule, die Wissensthemen, tradiert werden und im übrigen auch die Moralthemen, das geschieht ja außerhalb der Schule sehr anders als innerhalb. Da kommen wir auf den deutschen Idealismus zurück. Die Leute in Familie und Arbeitsleben verhalten sich pragmatisch und die gehen genauso vor, wie ich das beschrieben habe. Es gibt Probleme, die muss man lösen, dafür hat man Kompetenzen oder keine, während Schulen so tun, als hätten sie neun Jahre lang Zeit, Wissensstrukturen künstlich aufzubauen. Das gelingt in bestimmten Fällen, dort, wo es elementar wird, ja, die Schüler lernen schon irgendwie Lesen und Schreiben, vielleicht dauert das zulange. Aber das kann man nicht zum Prinzip der gesamten Schulerfahrung machen. Auf der anderen Seite erleben wir, dass man, z.B. wenn Budgetkürzungen im Bildungsbereich anstehen, kürzt man hier auf die klassischen Lektionen der Schule zurück. Das ist auch so ein seltsamer Mechanismus.

Start 13: Grenzen der Familie (0:33:08)

Wahrscheinlich versteht man ja vieles, was in Deutschland etwas schwieriger ist als anderswo auch nur dann, wenn man sieht, in welchem Maße die "heilige Familie" vorgestellt wird als ein nicht besonders bekannter Kernbereich und immer so in der Art, als fände das Wirkliche, das Wichtige in der Familie statt, und in der Schule wird dann eben Stoff vermittelt.

Die Integration von immer heterogener werdenden Schülergruppen in die Gesellschaft hinein, das kann Familie in keiner Weise leisten. Die Schule profitiert von der Familie, insoweit wie sie schulförmig ist. Wir haben ja das Pisa-Resultat, demzufolge es sehr stark herkunftsbedingt ist und davon abhängt, wie weit Familien schulförmig sind. Wenn das aus irgendeinem Grunde nicht der Fall ist, wenn z.B. *support*, Hausaufgaben oder sonst was, ausfällt, dann hat die Schule keinen Vorteil von der Familie. Aber es stimmt, wir haben immer noch so etwas wie eine "heilige Familie" und eine "unheilige Schule". Man sollte das Heilige generell rausnehmen. Man sollte das profan als Funktionsteilung betrachten und dann die Familie

so sehen, wie heutige Familien sind. Es sind pragmatische Agenturen im Umgang mit Kindern, mit hohen Belastungen, die öffentlich nicht sichtbar werden. Wir reden ja ständig über Belastungen von Lehrkräften. Es gibt Belastungsstudien, es gibt Burn-out-Studien, ganz dramatisch. Belastungsstudien von Familien gibt es kaum, das weiß man gar nicht, aber es gibt so etwas wie eine Rollenteilung. Wenn sie funktioniert, haben beide verschiedene Aufgaben. Aber eine heilige Familie, die das Eigentliche bewirkt, das war doch auch 1840 zur Biedermeierzeit nicht der Fall, da haben wir nur die Bilder der heiligen Familien.

Aber es ist ja so, dass wir nicht in der Welt sein wollen, sondern dass wir im Weltbild sein wollen, und die Weltbilder, die v.a. durch den Rahmen konstruiert sind, für diese Weltbilder ist das eben doch noch sehr stark. Sie haben kürzlich eine Quelle ausgegraben, habe ich gelesen, im, glaube ich, 19. Jahrhundert, in der von deutschen Idealisten eine Schule, die stärker eine Schule für alle und für die ganze Zeit sein wollte, als pädagogischer Kommunismus diffamiert wurde. Was war das denn?

Das waren die Kathedersozialisten, übrigens diejenigen, die den deutschen Verwaltungsstaat aufgebaut haben. Die haben gesagt: die Familie ist heilig und wer das angreift, der gehört zum pädagogischen Kommunismus. Die "heilige Familie" geht auch darauf zurück, dass stimmt. Es gibt ein starkes Weltbild (nicht Weltrealität), welches das Selbstverständnis auch vieler junger Paare heute noch bestimmt. Wenn man sie fragt: warum wollt ihr eigentlich Kinder haben? dann kommen solche Bilder, das stimmt schon, aber die arbeiten sich schon schnell an der Realität ab. Im öffentlichen Bewusstsein ist das stark, das stimmt, und es ist ja auch schwierig, Elternschaft rein pragmatisch zu motivieren. Man hat am Anfang schon notwendige Illusionen, das ist so, und da spielen, zumindest in deutschsprachigen Kulturen, solche Dinge eine Rolle. Dann hat man einen Erwartungshorizont aufgebaut, an dem man sich, solange die Elternschaft reicht, abarbeiten muss. Das schleift sich ab.

Start 14: Lob des Pragmatismus (0:36:19)

Das Wort pragmatisch ist häufig gefallen. Es ist ja ein Wort, das bei uns traditionell keine gute Presse hat, das aber langsam entdeckt wird. Was könnte man aus dem Pragmatischen machen?

Der Pragmatismus ist eine in Deutschland immer abgelehnte philosophische Richtung aus den Vereinigten Staaten; das kann man sehr leicht antiamerikanisch dekodieren. Es ist eine Philosophie, nicht einfach nur technisch oder instrumentell gemeint. Diese Philosophie geht davon aus, dass man in Erfahrungssituationen Entscheidungen trifft, an den Folgen der Entscheidungen lernt und das Lernen einstellen muss auf die Folge von Situationen. Man hat also nicht eine Idee, die vom Himmel fällt und dann das Rechte richtet, sondern alles ist sehr stark ausgerichtet auf die Verantwortung von Handelnden. Die Rekonstruktion der Erfahrung hängt davon ab, welche Entscheidungen zu welchen Resultaten führen. Man korrigiert sich fortlaufend. Daher kommt übrigens auch das Feedbackprinzip, das ist etwas, was viel mehr den Realitäten von Eltern und Lehrern entspricht, als wenn man mit Hermann Nohl den pädagogischen Bezug konstruieren würde. Das ist sehr abgehoben, das ist eine Typisierung, die mit den Erfahrungen der Leute gar nichts zu tun hat. Pragmatismus ist also eine erfahrungsnahe Theorie, die davon ausgeht, dass wir alle Idealismen, die davon ausgehen, dass wir zwei Welten haben, die wahre und die falsche oder die wirkliche und die ideale, ausschließen müssen.

Es gibt nur eine, und in dieser Welt machen wir die Erfahrung, die wir machen können und wir sind verantwortlich dafür, das zu tun, was wir machen können, aber wir müssen davon ausgehen, dass spätere Situationen heutige Resultate korrigieren können.

Pragmatismus so gesehen wäre doch auch ein Lern- und Evolutionsmodell.

Ja, das geht auf die Evolutionstheorie zurück und das hängt auch damit zusammen, dass die deutsche Pädagogik den Darwinismus nie akzeptiert hat. Das sind Neuplatoniker, wenn ich das technisch oder philosophisch ausdrücken darf. Dass Erfahrung Evolution ist und fortlaufend korrigiert werden muss, das ist das Neue nach dem Darwinismus. Das akzeptiert der amerikanische Pragmatismus und das ist in der deutschen Pädagogik eher ein Fremdwort, aber das hat tatsächlich zu tun mit der Gestaltung von Entwicklung. Entwicklung ist grundlegend und Entwicklung heißt nicht "zielbezogen" sondern "veränderungsfähig". Wir können nicht davon ausgehen, dass wir heute Ziele haben, die wir in zehn Jahren erreichen, weil die Erfahrung dazwischen uns ständig korrigiert. Das halte ich für sehr realitätsangemessen, so ist das.

Und weil Zukunft nun ganz einfach - es ist fast tautologisch - aber dasjenige ist, was wir nicht kennen.

Start 15: Offene Zukunft und Realistische Ziele (0:38:56)

Ja. Zukunft ist das, was wir nicht kennen und auch nicht einfach herstellen. Es ist nicht so, dass wir heute Entscheidungen treffen, die die Zukunft in zehn Jahren gestaltet, sondern wir treffen Entscheidungen, machen Erfahrungen, korrigieren diese und passen unsere Ziele an. Pädagogisch denken wir ja, dass wir Kinder auf eine Zukunft vorbereiten, die wir heute festlegen. Das ist Unsinn, und es gibt ganz wenige pädagogische Ansätze, die darauf eingehen - wobei überhaupt Zeit und Zeitgestaltung in der Erziehungstheorie eigentlich kein Thema ist. Wir tun so, als würden wir Ziele auf Zukunft hin fixieren und die Zukunft dann so einrichten, wie wir die heutigen Ziele diskutieren, und das ist Unsinn.

So gesehen ist doch dieser krude Zieldiskurs ...

Ja, das ist Schwachsinn

... die Verlängerung der Vergangenheit in die Zukunft.

Ja genau. Wir sind nicht offen und das macht wiederum den Status Quo stark, weil wir den gar nicht erreichen. Wir diskutieren Ziele, ich könnte auch sagen, wir diskutieren Projekte, Ideen, aber nicht heruntergewandt auf das, was wir an Erfahrungsrealitäten in unseren Institutionen der Bildung haben, das kommt da ja gar nicht vor. Das sind Zieldiskurse; auch Bildungsstandards sind letzten Endes Zieldiskurse, es sind Erwartungshaltungen idealer Art, und ich bin sicher, dass diese Debatte von der Realität sehr schnell eingeholt wird.